

schickten mit dem Versprechen, Geiseln zu stellen und seinen Befehlen Gehorsam zu leisten. Weil jedoch Caesar nach Italien und Illyrien eilte, so befahl er diesen Gesandtschaften, zu Beginn des nächsten Sommers wiederzukommen. Er selbst ließ die Legionen im Gebiete der Carnuten, Anden, Turonen<sup>142</sup> und der anderen Völkerstämme, die in der Nachbarschaft des letzten Kriegsschauplatzes wohnten, die Winterquartiere beziehen und reiste nach Italien ab. Wegen dieser Ereignisse wurde infolge des von Caesar erstatteten Berichtes ein fünfzehntägiges Dankfest<sup>143</sup> beschlossen, eine Ehre, die vor dieser Zeit noch keinem widerfahren war.

## DRITTES BUCH

A. Spätherbst des Jahres 57 v. Chr.

## I. Die Kämpfe mit den Alpenvölkern

*Erfolge des Servius Galba*

1. Als Cäsar nach Italien reiste, schickte er den Servius Galba mit der zwölften Legion und einem Teil der Reiterei in das Gebiet der Nantuaten, Veragrer und Seduner<sup>144</sup>, das sich von den Grenzen der Allobroger, dem Lemensee und dem Rhodanus bis zum Kamm der Alpen erstreckt. Der Grund dieser Sendung war, daß er den Paß über die Alpen<sup>145</sup>, den die Kaufleute gewöhnlich nur mit großer Gefahr und unter Erlegung hoher Zölle passieren konnten, offen haben wollte. Dem Galba gab er die Vollmacht, wenn er es für nötig hielt, die Legion in diesen Gegenden in die Winterquartiere zu legen. Galba lieferte einige glückliche Gefechte und nahm mehrere Festungen ein. Als die Feinde daher von allen Seiten an ihn Gesandte schickten, Geiseln stellten und sich unterwarfen, beschloß er, zwei Kohorten im Gebiete der Nantuaten zu stationieren und selbst mit den übrigen Kohorten seiner Legion in einem Flecken der Veragrer, Namens Octodurus<sup>146</sup>, zu überwintern. Dieser Flecken liegt in einem Tal, an das sich eine nicht gerade große Ebene anlehnt, und wird rings von überaus hohen Bergen eingeschlossen. Er wird durch einen Fluß in zwei Teile geteilt, den einen Teil der Ortschaft überließ Galba den Galliern, den anderen leeren, den diese räumen mußten, bestimmte er den Kohorten zum Winterquartier. Diesen Ort ließ er mit Wall und Graben befestigen.

2. Als mehrere Tage in den Winterquartieren vergangen waren, und Galba befohlen hatte, Getreidelieferungen dahin zu bringen, erhielt er plötzlich von den Kundschaftern die Nachricht, die Gallier seien insgesamt aus dem Teil des Fleckens, den er ihnen eingeräumt hatte, zur Nachtzeit abgezogen, und die Berge, welche das Tal beherrschten, wären von einer sehr großen Menge Seduner und Veragrer besetzt. Aus mehreren Gründen war es dazu gekommen, daß die Gallier plötzlich den Entschluß faßten, den Krieg zu erneuern und die Legionen zu überfallen. Fürs erste sahen sie auf die eine Legion wegen ihrer geringen Stärke mit Verachtung herab, zumal sie nach Abgang zweier Kohorten und mehrerer einzelner Abteilungen, die man zur Herbeischaffung der Lebensmittel ausgeschiedt hatte, nicht einmal vollzählig war; dann glaubten sie auch, die Römer könnten wegen der Ungunst der Örtlichkeit, wenn sie selbst von den Anhöhen in das Tal hinabstürzten und Geschosse schleuderten, nicht einmal ihren ersten Ansturm aushalten. Hinzu kam noch ihr Schmerz darüber, daß man ihnen ihre Kinder als Geiseln von der Seite gerissen hatte, und die feste Überzeugung, die Römer wollten nicht nur der Straßen wegen, sondern vielmehr zu dauerndem Besitz die Höhen der Alpen beherrschen und diese Gegenden mit der benachbarten Provinz vereinigen.

3. Auf diese Nachrichten hin berief Galba schnell einen Kriegsrat und begann einen jeden um seine Meinung zu fragen. Denn weder die Anlage des Winterlagers und die Verschanzungen waren vollständig beendet, noch war für das Getreide und die übrige Zufuhr hinlänglich gesorgt worden, da er nach erfolgter Unterwerfung und Auslieferung der Geiseln nicht mehr an die Möglichkeit von Feindseligkeiten gedacht hatte. Ganz wider Erwartung war eine so große und überraschende Gefahr hereingebrochen; fast alle Anhöhen sah man bereits von einer Menge Bewaffneter besetzt, und da die Pässe gesperrt waren, konnte man weder Hilfe erwarten, noch auf Zufuhr von Lebensmitteln rech-

nen. So wurden denn in jenem Kriegsrat, da man schon an der Rettung verzweifelte, sogar einige Stimmen dahin abgegeben, man solle das Gepäck im Stich lassen, einen Ausfall machen und auf denselben Wegen, auf denen man hierher gekommen sei, sein Heil suchen. Die Mehrheit jedoch beschloß, diese Maßregel für den äußersten Fall aufzusparen, unterdessen aber den Verlauf der Sache abzuwarten und das Lager zu verteidigen.

4. Nach Verlauf einer kurzen Frist, so daß kaum Zeit blieb, die beschlossenen Maßregeln anzuordnen und zu besorgen, stürmten die Feinde auf ein gegebenes Zeichen von allen Seiten herab und schleuderten Steine und Wurfspieße gegen den Wall. Die Unsrigen leisteten anfangs bei frischen Kräften tapferen Widerstand und taten von ihrem höheren Standpunkte aus auch nicht einen Fehlschuß. Sooft nur immer ein von Verteidigern entblößter Teil des Lagers in Gefahr zu schweben schien, eilten sie dorthin und brachten Hilfe. Bald aber gerieten sie dadurch in Nachteil, daß die Feinde, wenn sie durch die lange Dauer des Kampfes ermüdeten, sich aus dem Treffen zurückzogen und andere mit ungeschwächten Kräften an ihre Stelle traten, während dies den Unsrigen bei ihrer geringen Anzahl völlig unmöglich war; denn bei ihnen war nicht nur den Ermüdeten keine Möglichkeit geboten, vom Kampfplatz abzutreten, sondern nicht einmal die Verwundeten konnten den Ort, wo sie standen, verlassen und sich erholen.

5. Schon mehr als sechs Stunden währte der Kampf ohne Unterbrechung; den Unsrigen gingen nicht nur die Kräfte, sondern auch die Geschosse aus; die Feinde stürmten immer heftiger an und begannen bei der großen Ermattung unserer Truppen den Wall niederzureißen und die Gräben vollzufüllen. Als die Gefahr bereits aufs höchste gestiegen war, eilten jener Primipilus Publius Sextius Baculus, der, wie erwähnt<sup>147</sup>, in der Nervierschlacht mehrfach schwere Wunden empfangen hatte, und mit ihm der Kriegstribun Gaius Volusenus, ein Mann von großer Einsicht und Tap-

ferkeit, zu Galba und machten ihm deutlich, es gäbe nur dann Hoffnung auf Rettung, wenn sie einen Ausfall machten und so das letzte Mittel versuchten. Galba ließ daher die Centurionen berufen und in Eile den Soldaten bekanntmachen, sie sollten den Kampf ein wenig einstellen, lediglich die von den Feinden geworfenen Geschosse auffangen und sich von der Anstrengung erholen; nachher aber sollten sie auf ein gegebenes Zeichen aus dem Lager ausfallen und die Hoffnung auf Rettung allein auf ihre Tapferkeit setzen.

6. Die Soldaten folgten dem Befehl, machten plötzlich aus allen Toren einen Ausfall und ließen den Feinden weder die Möglichkeit, zu erkennen, was vorging, noch sich zu sammeln. So wechselte das Glück; die Feinde, die sich schon Hoffnung gemacht hatten, das Lager einzunehmen, wurden von allen Seiten umzingelt und niedergemacht; von über 30.000 Mann<sup>148</sup> (in dieser Stärke waren nämlich die Barbaren nach zuverlässiger Nachricht vor dem Lager erschienen) wurde mehr als ein Drittel getötet; der Rest warf sich erschreckt in die Flucht und vermochte nicht einmal auf den Anhöhen standzuhalten. Nachdem so alle Truppen der Feinde versprengt waren und die Waffen verloren hatten, zogen sich die Unsrigen ins Lager und in ihre Verschanzungen zurück. Galba aber trug nach diesem Treffen Bedenken, das Glück öfters zu versuchen; auch erinnerte er sich, daß die Verhältnisse, die er angetroffen hatte, mit der Absicht, in der er in die Winterquartiere gekommen war, keineswegs übereinstimmten; besonders aber war für ihn der Mangel an Getreide und sonstigem Bedarf entscheidend. So ließ er denn am nächsten Tage alle Gebäude der Ortschaft in Brand stecken und trat den Rückmarsch in die Provinz an. Ohne daß ihm ein Feind in den Weg trat oder den Marsch verzögerte, führte er seine Legion ohne Verlust ins Gebiet der Nantuaten und von da in das der Allobroger, wo er Winterquartiere bezog.

## II. Der Aufstand der Seestaaten

B. Das Jahr 56 v. Chr.

*Caesar besiegt die aremorischen Stämme, besonders die Veneter, in einer Seeschlacht*

7. Nach diesen Vorfällen hatte Caesar allen Grund, Gallien für beruhigt zu halten; die Belgier waren überwunden, die Germanen vertrieben, das Alpenvolk der Seduner besiegt. So reiste er mit Beginn des Winters nach Illyrien<sup>149</sup>, weil er auch diese Völker besuchen und ihr Land kennenlernen wollte. Da brach plötzlich der Krieg in Gallien aus. Die Veranlassung dazu war folgende: Der junge Publius Crassus hatte mit der siebenten Legion nächst dem Ozean im Gebiete der Anden Winterquartiere bezogen. Da in diesen Gegenden Mangel an Getreide herrschte, schickte er mehrere Präfecten und Kriegstribunen zu den benachbarten Stämmen, um Getreide herbeizuschaffen; unter ihnen wurde Titus Terrasidius zu den Esubiern gesandt, Marcus Trebius Gallus zu den Coriosoliten, Quintus Velanius mit Titus Silius zu den Venetern.

8. Die letztere Völkerschaft genießt weitaus das größte Ansehen in dem ganzen dortigen Küstengebiet; die Veneter haben nämlich die meisten Schiffe, mit denen sie regelmäßige Fahrten nach Britannien unternehmen, und sind an Kenntnis und Übung im Seewesen allen anderen überlegen. Da überdies das Meer an ihrer Küste ungemein stürmisch und wild ist und sie selbst sich ausschließlich im Besitze der wenigen dort befindlichen Seehäfen behaupten, so sind ihnen fast alle Seefahrer, welche jenes Meer zu befahren pflegen, zinspflichtig. Diese Veneter machten den Anfang mit der Festhaltung des Silius und Velanius in dem Glauben, sie würden durch dieselben ihre Geiseln zurückhalten, die sie dem Crassus gestellt hatten.<sup>150</sup> Durch ihr maßgebendes Beispiel verleitet (wie denn die Gallier im-

mer zu schnellen und übereilten Entschlüssen geneigt sind), hielten die Nachbarn in derselben Absicht den Trebius und den Terrasidius zurück, schickten in Eile Gesandte umher und verbanden sich durch ihre Fürsten eidlich untereinander, daß sie in allem nur nach gemeinsamem Beschluß handeln und zusammen jedwede Wendung des Geschickes ertragen wollten. Zugleich wiegelten sie die übrigen Stämme auf, sie sollten lieber an der von den Vorfahren überkommenen Freiheit festhalten, als die Knechtschaft der Römer ertragen. Nachdem sie die Bewohner der ganzen Meeresküste in kurzer Zeit auf ihre Seite gebracht hatten, schickten sie im Namen aller eine Gesandtschaft an Publius Crassus mit der Erklärung: Wenn er die Seinigen wieder erhalten wolle, so möge er ihnen ihre Geiseln zurück-schicken.

9. Cäsar wurde hiervon durch Crassus benachrichtigt; da er selbst zu weit entfernt war, so gab er Befehl, einstweilen auf dem Fluß Liger (Loire), der sich in den Ozean ergießt, Kriegsschiffe<sup>151</sup> zu bauen, Ruderknechte aus der Provinz kommen zu lassen, Matrosen und Steuermänner anzuwerben. Schnell wurden seine Aufträge ausgeführt, und sobald es ihm die Jahreszeit erlaubte, eilte er selbst zum Heer. Die Veneter wie auch die übrigen Völkerschaften erhielten bald Kunde von Caesars Ankunft; zugleich kamen sie zur Einsicht, welch schweren Verbrechens sie sich schuldig gemacht hätten, indem Gesandte (ein Name, der bei allen Völkern stets für heilig und unverletzlich gegolten hätte) von ihnen festgenommen und gefesselt worden waren. Sie begannen daher, gemäß der Größe der Gefahr, sich zum Kriege zu rüsten, besonders alles, was zum Kriegsbedarf gehört, vorzubereiten, und das mit um so größerer Hoffnung, weil sie sich von der natürlichen Beschaffenheit der Gegend viel versprachen. Sie wußten, daß die Straßen auf dem Lande von Seelachen durchschnitten, die Schifffahrt aber wegen der Unkenntnis der Gegend und der geringen Anzahl von Häfen erschwert sei; auch hofften sie, unsere Heere

würden aus Mangel an Getreide sich nicht länger in ihrem Lande halten können; und gesetzt auch, daß alles gegen ihre Erwartung ausfiele, so bliebe ihnen noch immer die Übermacht zur See, während sich die Römer weder eine Flotte beschaffen könnten, noch von den Untiefen, Häfen und Inseln des Kriegsschauplatzes Kenntnis hätten. Auch wußten jene gar wohl, daß es sich mit der Schifffahrt in einem Binnenmeer ganz anders verhielte als in dem unermeßlichen und unbegrenzten Ozean. Als sie so ihre Maßregeln getroffen hatten, befestigten sie ihre Städte, schafften das Getreide vom Land in dieselben und zogen so viele Schiffe, als sie nur konnten, nach Venetien zusammen<sup>152</sup>, wo Cäsar, wie man wußte, den Krieg eröffnen würde. Zu Bundesgenossen für diesen Krieg gewannen sie die Osismer, Lexovier, Namneten, Ambiliaten, Moriner, Diablinten<sup>153</sup> und Menapier; aus Britannien, das diesen Ländern gegenüberliegt, ließen sie Hilfstruppen kommen.

10. Die oben erwähnten Schwierigkeiten der Kriegführung waren in der Tat vorhanden, aber dennoch bestimmten den Cäsar viele Umstände, diesen Krieg zu beginnen: die beleidigende Festnahme römischer Ritter, die nach der Unterwerfung ausgebrochene Empörung, der Abfall trotz der Stellung von Geiseln, die Verschwörung so vieler Stämme, besonders aber die Besorgnis, die übrigen Völkerschaften könnten meinen, sie dürften das Nämliche tun, wenn dieser Landstrich unbestraft bliebe. Weil er daher wußte, daß die Gallier zu Unruhen geneigt wären, und sich leicht zu Empörungen verleiten ließen (wie denn überhaupt alle Menschen das Streben nach Freiheit und einen eingewurzelten Haß gegen die Sklaverei hätten), so fand er es angemessen, sein Heer zu verteilen und in verschiedene Gegenden zu verlegen, damit sich nicht noch mehr Völkerschaften in den Bund der Empörer aufnehmen ließen.

11. Daher schickte er den Legaten Titus Labienus mit der Reiterei ins Land der Treverer, die ganz nahe am Rhein wohnen; er gab ihm den Auftrag, sich zu den Remern und

den übrigen Belgiern zu begeben und sie in Unterwürfigkeit zu erhalten; die Germanen, welche, wie man sagte, von den Belgiern zu Hilfe gerufen waren, sollte er hindern, wenn sie gewaltsamerweise mit Schiffen den Fluß zu übersetzen versuchten. Dem Publius Crassus befahl er, mit zwölf Legionskohorten und einer starken Reiterabteilung nach Aquitanien zu marschieren, damit von diesen Völkern keine Hilfstruppen nach Gallien geschickt würden und sich so große Stämme nicht verbinden könnten. Den Legaten Quintus Titurius Sabinus sandte er mit drei Legionen in das Gebiet der Veneller, Coriosoliten und Lexovier, damit durch seine Bemühung deren Kriegsmacht auseinandergehalten würde. Den jungen Decimus Brutus<sup>154</sup> stellte er an die Spitze der Flotte und der gallischen Schiffe, die er aus dem Land der Pictonen und Santonen<sup>155</sup> und den übrigen unterworfenen Gegenden hatte zusammenkommen lassen, und befahl ihm, sobald als möglich gegen die Veneter zu segeln. Er selbst brach gegen sie mit dem Landheer auf.

12. Ihre Städte waren in der Regel auf den äußersten Spitzen von Landzungen und Vorgebirgen erbaut; ihre Lage war daher dergestalt, daß man ihnen weder von der Landseite her beikommen konnte, sooft die Flut von der hohen See herandrängte, was in einem Zeitraume von 24 Stunden regelmäßig zweimal der Fall ist, noch von der Seeseite, weil die Schiffe beim Wiedereintritt der Ebbe auf den Untiefen Schaden litten. So wurde denn in zweifacher Hinsicht eine Belagerung der Städte verhindert; wenn es aber einmal zufällig gelang, das Meer durch Wall und Steindämme abzuhalten und diese bis zur Höhe der Stadtmauern zu errichten, und die Städter nunmehr, durch die Größe des Belagerungswerkes überwunden, an ihrer Lage zu verzweifeln anfangen, da erschien plötzlich eine Menge Schiffe, an denen sie großen Überfluß hatten, auf denen sie ihre ganze Habe fortschafften und sich in die nächsten Städte zurückzogen; dort verteidigten sie sich von neuem unter denselben gün-

stigen Ortsverhältnissen. Diese Maßregeln setzten sie einen großen Teil des Sommers über um so leichter fort, als unsere Schiffe von Stürmen zurückgehalten wurden und die Schifffahrt auf dem weiten und offenen Meer, bei den hohen Fluten, bei der Seltenheit und dem fast völligen Mangel an Häfen äußerst schwierig war.

13. Ihre Schiffe waren nämlich auf folgende Weise gebaut und ausgerüstet. Die Kiele waren um ein Bedeutendes flacher als bei unseren Schiffen, um desto leichter Untiefen und Ebbe aushalten zu können; das Vorderdeck war von beträchtlicher Höhe, ebenso das Hinterdeck, ganz der Gewalt der Fluten und Stürme entsprechend; ferner waren die Schiffe ganz und gar aus Eichenholz gezimmert, um jeder Widerwärtigkeit und jedem Ungemach Trotz zu bieten; die Bodenrippen waren aus fußhohen Balken mittels eiserner Nägel von der Dicke eines Daumens zusammengefügt; die Anker waren nicht mit Tauen, sondern mit eisernen Ketten befestigt; statt der Segel dienten Felle und dünn gearbeitetes Alaunleder, sei es nun aus Mangel an Leinwand und Unkenntnis ihres Gebrauches, sei es, was wahrscheinlicher ist, deshalb, weil sie meinten, mit leinenen Segeln sei es nicht recht möglich, die gewaltigen Stürme des Ozeans und die gewaltigen Windstöße auszuhalten und solche Kolosse von Schiffen bequem zu lenken. Ein Zusammenreffen unserer Flotte mit diesen Schiffen mußte von der Art sein, daß sie einzig und allein durch ihre Beweglichkeit und Ruderkraft im Vorteile war; in allem anderen waren die gallischen Schiffe in Anbetracht der Örtlichkeit und gegen die Gewalt der Stürme passender und geeigneter eingerichtet. Die unsrigen konnten ihnen nämlich weder mit dem Schnabel einen Schaden zufügen (so fest waren sie gebaut), noch konnte man sie wegen ihrer Höhe leicht beschießen und aus demselben Grunde nur schwer entern. Dazu kam noch, daß, sobald der Wind zu toben angefangen und sie sich vor demselben gelegt hatten, sie sowohl den Sturm ziemlich leicht aushielten, ohne besondere Gefahr

auf den Untiefen auflaufen durften und, von der Ebbe überrascht, sich vor Felsen und Klippen nicht zu fürchten brauchten; unsere Schiffe hingegen mußten sich vor dem Eintreten aller derartigen Fälle in acht nehmen.

14. Als Caesar mehrere Städte weggenommen hatte und dabei zur Einsicht gekommen war, daß so große Mühe vergeblich aufgewendet würde und dem Feinde weder die Flucht aus den eroberten Städten abgeschnitten noch ein Schaden zugefügt werden könne, beschloß er, die Flotte abzuwarten. Sobald diese eintraf und von den Feinden erblickt wurde, liefen ungefähr 220 feindliche Schiffe, völlig kampfbereit und mit jeder Art von Schiffsgeräten aufs beste ausgerüstet, aus dem Hafen aus und nahmen den unsrigen gegenüber Stellung. Weder Brutus, der Befehlshaber der Flotte, noch Kriegstribunen und Centurionen, unter deren Kommando die einzelnen Schiffe standen, waren sich klar darüber, was sie tun oder auf welche Art sie den Kampf beginnen sollten. Daß sie mit dem Schiffsschnabel nichts ausrichten könnten, hatten sie in Erfahrung gebracht; waren aber auch Türme<sup>156</sup> errichtet, so ragten dennoch die hohen Hinterteile der feindlichen Schiffe darüber empor, so daß man sie vom tieferen Standpunkt aus nicht leicht beschießen konnte, während die von den Galliern geschleuderten Geschosse desto wirksamer trafen. Nur eine von den Unrigen schon im voraus in Bereitschaft gesetzte Vorrichtung erwies sich als äußerst zweckmäßig, nämlich Sicheln, die, vorne zugespitzt, an langen Stangen aufgesteckt und befestigt waren, an Gestalt ähnlich den Mauersicheln.<sup>157</sup> Wenn mit diesen die Taue, welche die Segelstangen an die Mastbäume befestigten, ergriffen und angezogen worden waren, so ruderte man rasch vorwärts und zerriß sie auf diese Weise. Waren sie durchschnitten, so fielen die Segelstangen notwendig herunter; da aber bei den gallischen Schiffen die ganze Hoffnung auf den Segeln und dem Takelwerk beruhte, so wurde daher mit dessen Vernichtung augenblicklich die ganze Verwendbarkeit der Schiffe

zunichte gemacht. Der übrige Kampf beruhte auf der persönlichen Tapferkeit, in der unsere Soldaten leicht die Oberhand hatten, um so mehr, als das Treffen im Angesicht Caesars und des ganzen Heeres<sup>158</sup> geliefert wurde, so daß keine einigermaßen kühne Tat unbemerkt bleiben konnte; denn alle Hügel und Anhöhen, von denen man eine nahe Aussicht aufs Meer hatte, wurden vom Heer besetzt.

15. Sobald also, wie gesagt, die Rahen heruntergerissen waren, nahmen je zwei oder drei Schiffe ein gallisches in die Mitte und suchten mit aller Gewalt, es zu entern und zu besteigen. Als die Feinde dies merkten und nach dem Verlust mehrerer Schiffe keine Abhilfe dagegen finden konnten, suchten sie sich durch die Flucht zu retten. Und schon hatten sie ihre Schiffe nach der Seite gewendet, wohin der Wind trieb, als plötzlich eine solche Ruhe und Windstille eintrat, daß sie nicht von der Stelle kommen konnten. Dieser Umstand kam überaus gelegen, der Sache ein Ende zu machen; denn die Unrigen verfolgten und eroberten ein Schiff nach dem anderen, so daß nur sehr wenige aus der ganzen Menge bei Einbruch der Nacht das Land erreichten, da der Kampf etwa von der vierten Stunde<sup>159</sup> bis Sonnenuntergang gedauert hatte.

16. Durch diese Schlacht war der Krieg mit den Venetern und dem ganzen Küstenland beendet; denn nicht nur die ganze junge Mannschaft wie auch alle älteren Leute von etwas Einsicht oder Ansehen waren daselbst zusammengekommen, sondern sie hatten auch, was überall an Schiffen vorhanden war, an diesem einen Orte vereinigt. Nach deren Verlust wußten die Übriggebliebenen weder, wohin sie sich zurückziehen, noch, auf welche Weise sie ihre Städte verteidigen könnten. So ergaben sie sich denn mit Hab und Gut dem Caesar. Dieser beschloß, gegen sie mit um so größerer Strenge zu verfahren, damit für die Zukunft das Recht der Gesandten von den Barbaren desto gewissenhafter beobachtet würde. Er ließ daher alle Mitglieder des Rates hinrichten und die übrigen als Sklaven verkaufen.<sup>160</sup>

*Gleichzeitiger Sieg des Sabinus über die Veneller*

17. Während dieser Vorgänge im Lande der Veneter gelangte Quintus Titurius Sabinus mit den Truppen, die er von Caesar erhalten hatte, ins Gebiet der Veneller. An deren Spitze stand Viridovix, der zugleich den Oberbefehl über alle diejenigen Völkerschaften führte, welche abgefallen waren, und aus denselben ein Heer und andere große Streitkräfte zusammengebracht hatte. In diesen wenigen Tagen hatten auch die Aulercer, Ebuovicer und Lexovier die Mitglieder ihres Rates, weil sie ihre Einwilligung zum Kriege verweigerten, ermordet, die Tore verschlossen und sich mit Viridovix vereinigt. Überdies war eine große Menge Gesindel und Räuber von allen Seiten aus Gallien zusammengekommen, welche die Hoffnung auf Beute und die Lust am Kriegsleben vom Ackerbau und von ihrer täglichen Beschäftigung abrief. Sabinus hielt sich in einem in jeder Hinsicht günstigen Orte im Lager, während sich Viridovix ihm gegenüber in einer Entfernung von nur zwei Meilen gelagert hatte, Tag für Tag seine Truppen aufmarschieren ließ und Gelegenheit zu einer Schlacht gab, so daß Sabinus bereits nicht nur bei den Feinden ein Gegenstand der Verachtung wurde, sondern auch durch die Sticheleien unserer Soldaten nicht wenig mitgenommen wurde; ja, er erregte so sehr den Anschein von Furcht, daß die Feinde bereits bis zum Wall des Lagers heranzukommen wagten. Sabinus aber handelte deshalb so, weil er glaubte, ein Legat dürfe sich gegen eine solche feindliche Macht, zumal in Abwesenheit des Oberfeldherrn, in keinen Kampf einlassen, außer auf günstigem Gelände oder wenn sich sonst ein Vorteil böte.

18. Als er nun die Feinde in ihrer Meinung von seiner Furcht bestärkt hatte, suchte er sich aus den Galliern, die sich als Hilfstruppen in seiner Nähe befanden, einen geschickten und schlaun Burschen aus. Durch bedeutende Belohnungen und Versprechungen wußte er denselben zu bewegen, zu den Feinden überzugehen, und setzte ihm sei-

ne Absicht auseinander. Dieser nun kam wie ein Überläufer zu den Galliern, schilderte die Furcht der Römer und führte aus, in welcher mißliche Lage selbst Caesar von den Venetern gebracht worden sei; höchstwahrscheinlich würde Sabinus in der nächsten Nacht mit dem Heer heimlich aus dem Lager ausrücken und dem Caesar zu Hilfe eilen. Sobald man dies gehört hatte, schrien alle mit einer Stimme: man dürfe diese Gelegenheit, einen glücklichen Schlag zu führen, nicht unbenutzt lassen, man müsse das Lager angreifen. Viele Umstände veranlaßten die Gallier zu diesem Entschlusse: das Zaudern des Sabinus an den vorhergehenden Tagen, die bestimmte Mitteilung des Überläufers, der Mangel an Lebensmitteln, für welche von ihnen nicht genug gesorgt worden war, die Hoffnung auf glücklichen Ausgang des venetischen Krieges sowie der Umstand, daß die Menschen immer gerne das glauben, was sie wollen. Durch diese Gründe bestimmt, entließen sie den Viridovix und ihre übrigen Anführer nicht früher aus dem Kriegsrat, als bis diese gestattet hatten, die Waffen zu ergreifen und gegen das Lager zu ziehen. Kaum war ihnen die Erlaubnis gegeben, so rückten sie freudig, als hätten sie den Sieg schon in Händen, beladen mit Reisigbündeln und Strauchwerk, um die Gräben der Römer auszufüllen, gegen das Lager vor.

19. Das Lager stand auf einer Anhöhe, deren allmähliche Erhebung vom Fuße an ungefähr 1.000 Schritt betrug.<sup>161</sup> Hierher stürmten sie in vollem Laufe, um den Römern möglichst wenig Zeit zu lassen, sich zu sammeln und zu bewaffnen; und so kamen sie denn atemlos oben an. Sabinus hatte unterdessen die Seinigen ermutigt und gab ihnen nun das ersehnte Zeichen zum Angriff. Während die Feinde wegen der Lasten, die sie trugen, kampfunfähig waren, ließ er plötzlich aus zwei Toren einen Ausfall machen. Die günstige Stellung, das Ungeschick und die Mattigkeit der Feinde, die Tapferkeit der Soldaten und die in früheren Schlachten erworbene Übung brachten es mit sich, daß die Gallier

nicht einmal den ersten Angriff der Unsrigen aushielten und sogleich die Flucht ergriffen. Unsere Soldaten verfolgten die kampfunfähigen Feinde mit frischen Kräften und hieben eine große Zahl von ihnen nieder; die Reiterei setzte den übrigen nach und ließ nur wenige übrig, die auf der Flucht entkommen waren. So wurden gleichzeitig Sabinus von der Seeschlacht und Caesar von dem Siege des Sabinus benachrichtigt. Dem letzteren unterwarfen sich bald darauf alle kurz zuvor abgefallenen Völkerschaften. Denn wie die Gallier gar schnell bereit und geneigt sind, Kriege anzufangen, ebenso ist ihr Sinn unmännlich und kraftlos, wo es gilt, Widerwärtigkeiten zu ertragen.<sup>162</sup>

### III. Feldzug des Crassus in Aquitanien

#### *Sieg über die Sontiaten*

20. Fast zu derselben Zeit war Publius Crassus in Aquitanien angekommen, das, wie früher erwähnt, sowohl nach seiner Ausdehnung wie nach der Einwohnerzahl den dritten Teil Galliens ausmachen dürfte. Er wußte gar wohl, daß er in den Gegenden Krieg führen müsse, wo vor wenigen Jahren der Legat Lucius Valerius Präconinus mit seinem Heer geschlagen und getötet worden war und aus denen der Proconsul Lucius Mallius mit Verlust des Gepäckes hatte fliehen müssen.<sup>163</sup> Er glaubte also, daß hier die größte Vorsicht notwendig sei. Daher sorgte er zuerst für die Verproviantierung, brachte Hilfstruppen und Reiterei zusammen und entbot überdies viele tapfere Männer aus Tolosa (Toulouse) und Narbo, welche Städte zur gallischen Provinz gehören und diesen Gegenden benachbart sind, persönlich zu sich; dann erst führte er das Heer ins Gebiet der Sontiaten.<sup>164</sup> Auf die Nachricht von seiner Ankunft griffen die Sontiaten mit ihrer vereinigten Streitmacht und ihrer Reiterei, worin ihre Hauptstärke bestand, auf dem Marsch unseren Zug an und lieferten zuerst ein Reitertref-

fen. Als hierauf ihre Reiterei geworfen war und von den Unsrigen verfolgt wurde, ließen sie ihre Fußtruppen hervorbekommen, die sie in einem Talkessel im Hinterhalt aufgestellt hatten; diese griffen die getrennte Linie der Unsrigen an und stellten so das Gefecht wieder her.

21. Es kam zu einem langen und hitzigen Kampf, da die Sontiaten im Vertrauen auf ihre früheren Siege glaubten, von ihrer Tapferkeit allein hinge das Heil von ganz Aquitanien ab, die Unsrigen aber einen Beweis liefern wollten, was sie ohne den Oberfeldherrn und die übrigen Legionen unter der Anführung eines ganz jungen Mannes leisten könnten. Endlich mußten die Feinde, von Wunden erschöpft, die Flucht ergreifen. Nachdem eine große Zahl von ihnen niedergemacht war, begann Crassus auf seinem Marsch die Stadt der Sontiaten zu belagern. Da die Einwohner tapferen Widerstand leisteten, ließ er Schutzdächer und Türme vorrücken. Jene versuchten bald einen Ausfall, bald führten sie Minengänge an den Wall und die Schutzdächer; denn hierin haben die Aquitanier weitaus die größte Fertigkeit, da sich bei ihnen an vielen Orten Erzgruben befinden. Sobald sie aber zu der Überzeugung kamen, daß bei der Wachsamkeit der Unsrigen mit diesen Mitteln nichts auszurichten sei, schickten sie Gesandte an Crassus und trugen ihm ihre Unterwerfung an. Dies erlangten sie denn auch und lieferten auf seinen Befehl die Waffen aus.

22. Während nun die Aufmerksamkeit aller unserer Leute auf diesen Vorgang gerichtet war, versuchte Adiatunnus, der feindliche Oberbefehlshaber, an der Spitze von 600 Getreuen, welche in jener Sprache »Soldurier«<sup>165</sup> heißen, auf der anderen Seite der Stadt einen Ausfall zu machen. Mit den Solduriern hat es folgende Bewandnis: sie pflegen mit demjenigen, dem sie sich in Freundschaft ergeben haben, alle Freuden des Lebens zu genießen, wenn jenem aber gewaltsamerweise ein Unglück zustößt, entweder dasselbe Schicksal mit ihm zu teilen oder sich selbst den Tod zu geben. Und bis jetzt hat man seit Menschengedenken noch



keinen gefunden, der nach dem Tode des Mannes, dem er sich verbunden hatte, zu sterben sich geweigert hätte. Mit diesen also versuchte Adiatunnus einen Ausfall zu machen. Da erhob sich Geschrei auf dieser Seite der Verschanzungen, die Soldaten liefen zu den Waffen zusammen, es kam daselbst zu einem heftigen Kampf, und Adiatunnus wurde in die Stadt zurückgetrieben; doch erlangte er von Crassus dieselben Bedingungen der Unterwerfung wie die übrigen.

23. Nach Empfang der Waffen und der Geiseln marschierte Crassus ins Gebiet der Vokaten und der Tarusaten.<sup>166</sup> Nunmehr wurden die Gallier von Furcht erfüllt, da sie vernahmen, daß eine durch Natur und Kunst befestigte Stadt wenige Tage nach seiner Ankunft erobert worden war. Sie schickten daher nach allen Richtungen Gesandte aus, verbänden sich eidlich untereinander, stellten sich gegenseitig Geiseln und begannen Truppen auszurüsten. Sogar an die Völkerschaften des diesseitigen Spaniens<sup>167</sup>, welche an Aquitanien grenzen, schickten sie Gesandte und erbaten sich von dort Hilfstruppen und Anführer. Nach deren Ankunft begannen sie den Krieg mit großem Nachdruck und großen Streitkräften. Zu Anführern aber wurden diejenigen gewählt, welche die ganze Zeit über unter Quintus Sertorius<sup>168</sup> gedient hatten und deshalb im Ruf einer großen Kenntnis des Kriegswesens standen. Diese begannen ganz nach Art der Römer geeignete Punkte zu besetzen, ihre Lager zu befestigen und den Unsrigen die Zufuhr abzuschneiden. Crassus sah wohl, daß sich seine Truppen wegen ihrer geringen Zahl nicht leicht zerteilen ließen, die Feinde hingegen Streifzüge unternehmen, Straßen besetzen und im Lager noch hinlängliche Bedeckung zurücklassen könnten, daß aus demselben Grunde die Beschaffung von Getreide und sonstiger Zufuhr für ihn ungemein schwierig würde, sowie daß sich die Zahl der Feinde von Tag zu Tag vermehre. Daher glaubte er, eine Entscheidungsschlacht wagen zu müssen. Diesen Entschluß brachte er vor den Kriegsrat und

bestimmte, da er alle damit einverstanden sah, den nächsten Tag zur Schlacht.

24. Bei Tagesanbruch führte er sein ganzes Heer vor das Lager, stellte es in zwei Treffen auf und nahm die Hilfstruppen in die Mitte<sup>169</sup>; so wartete er ab, was für einen Entschluß die Feinde fassen würden. Diese hegten zwar im Hinblick auf ihre große Menge und ihren alten Kriegsrühm einerseits, auf die geringe Zahl der Unsrigen andererseits die Überzeugung, sie würden sich ohne Gefahr schlagen können; doch hielten sie es für noch sicherer, die Wege zu besetzen, die Zufuhr abzuschneiden und sich so ohne jede Wunde des Sieges bemächtigen zu können. Wenn nämlich die Römer aus Mangel an Lebensmitteln den Rückzug anträten, dachten sie daran, sie auf dem Marsch anzugreifen, wo diese kampfunfähig wären und unter der Last ihres Gepäckes geringere Zuversicht hegten. Da dieser Entschluß die Billigung der Anführer fand, so hielten sie sich trotz dem Aufmarsch der römischen Truppen ruhig in ihrem Lager. Durch dieses Zaudern und den Anschein von Furcht hatten die Feinde die Kampflust unserer Soldaten erhöht, und von allen Seiten wurden Stimmen laut, man dürfe den Angriff auf das Lager nicht mehr länger verzögern. Crassus, der den Plan des Feindes durchschaut hatte, ermunterte daher die Seinigen und rückte unter allgemeiner Begeisterung gegen das feindliche Lager.

25. Dort füllte ein Teil die Gräben aus, ein anderer vertrieb durch einen Hagel von Geschossen die Verteidiger vom Wall und von den Befestigungen; auch die Hilfstruppen, welche Crassus sich nicht getraute ins Gefecht zu ziehen, schafften Steine und Geschosse herbei, trugen zur Errichtung eines Walles Rasenstücke zusammen und erregten so den völligen Anschein, als ob sie sich am Kampf beteiligten. In gleicher Weise wurde von den Feinden standhaft und ohne Furcht gekämpft, und ihre Geschosse, vom höheren Standpunkt aus geschleudert, verfehlten nicht ihre Wirkung. Unterdessen waren die Reiter um das feindliche

Lager herumgeritten und überbrachten nun dem Crassus die Nachricht, daß das Lager am Hintertor durchaus nicht mit der gleichen Sorgfalt befestigt sei und ein Angriff leicht gelingen könnte.

26. Crassus forderte die Reiterobersten auf, ihre Soldaten durch große Belohnungen und Versprechungen anzufeuern, und eröffnete ihnen sein Vorhaben. Sie führten daher dem Befehl gemäß die Kohorten, welche als Besatzung im Lager zurückgeblieben und noch bei frischen Kräften waren, heraus und machten einen großen Umweg, um nicht vom feindlichen Lager aus bemerkt zu werden. So gelangten sie, während aller Augen und Gedanken auf die Schlacht gerichtet waren, schnell an die oben erwähnten Verschanzungen. Diese rissen sie nieder und standen früher im Lager der Feinde, als diese sie sehen oder überhaupt nur bemerken konnten, was vorgehe. Als aber nun die Unsrigen von dieser Seite her das Kriegsgeschrei vernahmen, begannen sie mit erneuten Kräften, wie dies bei der Hoffnung auf Sieg in der Regel der Fall ist, heftiger anzugreifen. Die Feinde, rings eingeschlossen, gaben alles verloren, suchten über die Verschanzungen hinabzuspringen und in der Flucht ihre Rettung zu suchen. Die Reiterei setzte ihnen auf dem ganz offenen Terrain nach und zog sich erst spät in der Nacht ins Lager zurück. Von 50.000 Mann, welche jedenfalls aus Aquitanien und Cantabrien<sup>170</sup> zusammengekommen waren, blieb kaum der vierte Teil am Leben.

27. Auf die Kunde von dieser Schlacht unterwarf sich der größte Teil von Aquitanien dem Crassus und schickte unaufgefordert Geiseln; es unterwarfen sich nämlich die Tarbeller, Bigerrioner, Precianer, Vocaten, Tarusaten, Elusaten, Gaten, Auscer, Garumner, Sibuzaten<sup>171</sup> und Cocosaten; nur einige wenige Völkerschaften, die am entferntesten wohnten, versäumten dies zu tun im Vertrauen auf die Jahreszeit, da der Winter vor der Türe stand.

#### IV. Caesars Zug gegen die Moriner und Menapier

28. Fast um dieselbe Zeit führte Caesar, obgleich der Sommer schon vorüber war<sup>172</sup>, sein Heer gegen die Moriner und Menapier. Diese beiden Völkerschaften allein standen nämlich nach der Unterwerfung von ganz Gallien noch in Waffen und hatten überhaupt noch nie Friedensgesandte an ihn geschickt. Er glaubte, diesen Krieg rasch beenden zu können. Allein die Feinde begannen denselben auf eine ganz andere Weise zu führen als die übrigen Gallier. Weil sie nämlich sahen, daß selbst die größten Völker, wenn sie in offener Schlacht gekämpft hatten, geschlagen und besiegt worden waren, so zogen sie sich mit all ihrer Habe in die ausgedehnten Waldungen und Sümpfe zurück, die ihr Land bedeckten. Caesar erreichte den Anfang dieser Wälder und traf Anstalten, ein festes Lager zu schlagen, ohne daß sich ein Feind hätte blicken lassen. Während aber die Unsrigen bei der Arbeit zerstreut waren, brachen sie plötzlich aus allen Teilen des Waldes hervor und machten auf die Unsrigen einen Angriff. Die Römer griffen rasch zu den Waffen, schlugen die Feinde in die Wälder zurück und machten viele von ihnen nieder; sie verloren aber auch einige wenige von den Ihrigen, weil sie den Feind zu weit in die unwegsamen Gegenden verfolgten.

29. Die darauffolgenden Tage ließ Caesar die Wälder niederhauen, das ganze gefällte Holz, die Baumkronen gegen den Feind gerichtet, aufschichten und auf beiden Seiten wie einen Wall auftürmen, damit nicht etwa unsere Soldaten waffenlos und unversehens in der Flanke angegriffen werden könnten. Mit unglaublicher Schnelligkeit war man in wenigen Tagen mit einer großen Strecke fertig geworden, und die Römer bekamen bereits das Vieh und den hintersten Teil des Gepäckes der Feinde in ihre Hände, während die Gallier selbst sich in dichtere Wälder zurückzogen. Da

trat plötzlich so schlechte Witterung ein, daß man notwendigerweise die Arbeit einstellen mußte und die Soldaten infolge der andauernden Regengüsse es unter den Zelten nicht mehr länger aushalten konnten. Caesar verwüstete daher alle Felder des Feindes und steckte seine Ortschaften und Gehöfte in Brand; dann führte er sein Heer zurück und legte es bei den Aulercern und Lexoviern und den übrigen Völkerschaften, die zuletzt Krieg angefangen hatten, in die Winterquartiere.

*Das Jahr 55 v. Chr.*

### I. Die Heerfahrt der Usipeter und Tencterer

*Die Usipeter und Tencterer fallen in Gallien ein und bedrängen die Menapier, Eburonen und Condrusen. Teils werden sie von Caesar besiegt, teils ziehen sie sich über den Rhein zu den Sugambren zurück*

1. In dem darauffolgenden Winter, im Konsulatsjahr des Gaius Pompeius und Marcus Crassus, zogen die Usipeter und die Tencterer<sup>173</sup>, zwei germanische Völkerschaften, mit einer großen Menschenmenge über den Rhein, nicht weit von der Gegend, wo sich dieser Fluß in das Meer ergießt<sup>174</sup>. Die Ursache ihres Überganges war, daß sie von den Sueben mehrere Jahre lang beunruhigt, mit Krieg überzogen und an der Bestellung ihrer Äcker verhindert worden waren.

Der Stamm der Sueben ist weitaus der größte und kriegerischste von allen Germanen. Sie sollen hundert Gaue innehaben<sup>175</sup> und schicken aus jedem von diesen alljährlich tausend Bewaffnete außer Landes in den Krieg. Die übrigen, welche in der Heimat geblieben sind, beschaffen für sich und jene den Unterhalt. Dafür stehen sie das nächste Jahr unter Waffen, während die anderen zu Hause verbleiben. So wird denn weder der Ackerbau noch die Kenntnis und Übung des Krieges vernachlässigt. Übrigens gibt es bei ihnen kein privates, abgegrenztes Grundeigentum; auch dürfen sie nicht länger als ein Jahr des Ackerbaues halber an einem Platze bleiben. Sie leben sowohl vom Getreide als auch größtenteils von der Milch und dem Fleische ihrer